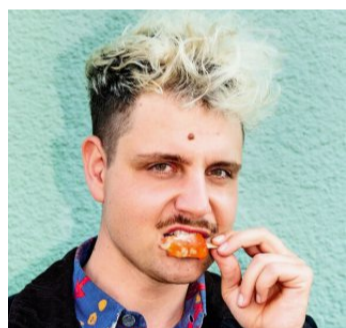


Tour de Kultur

Soft Ice und Tanz auf dem Vulkan

Die deutsche Lyrikerin und Romanautorin **Anja Kampmann** liest am Donnerstag, 30. April, im Raum für Literatur in der Hauptpost St. Gallen aus ihrem Roman «Die Wut ist ein heller Stern». Im Mittelpunkt steht Hedda, eine Artistin auf der Reeperbahn in den 1930er Jahren. Als immer mehr Männer in NS-Uniform im Publikum auftauchen, wird es für die Mädchen im Variété gefährlich. «Ein Roman wie ein literarischer Seiltanz», lobt der SWR. Kampmann erzählt die Geschichte einer weiblichen Selbstbehauptung in der patriarchalen Gesellschaft des Nationalsozialismus. Ein soghafes Buch, historisch grundiert und brandaktuell. (pd/map)

Dominik Muheim bringt mit «Soft Ice» am Samstag, 2. Mai, sein erstes Solo-Programm in die Bahnhalle Lichtensteig. Der Basler Kabarettist, Autor und Slampoet zählt zu den markantesten Erzählern der Schweizer Kleinkunstszene. In «Soft Ice» spannt Muheim einen Bogen von der Jugend bis



zu einer Hochzeit, die aus dem Ruder läuft. Er verstrickt sich im Wirrwarr der grossen Fragen, die das Leben kompliziert, aber erzählenswert machen – mit feinem Gespür für Sprache, Rhythmus und die skurrilen Karikaturen des Alltags. (pd/map)

Warten auf den unsichtbaren Feind

Der St. Galler Autor Alexander Raschle beleuchtet in seinem Debüt «Réduit» ein Kapitel der Schweizer Militärgeschichte.

Rolf App

Sie sind zu spät. Der Camion hat sie abgeladen, jetzt warten sie mit ihren Felltornistern und Karabinern: Bernasconi, Weiss, Küttel, Ruch. «Die anderen sind alle schon drin», sagt Bernasconi. Mit «drin» meint er jene Festungsanlage, die als Réduit in der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle gespielt hat. Allein läuft Bernasconi los zum Chalet oben am Berg und klopft an die Stahltüre, die keine Klinke hat. Langsam tut sich der Berg auf.

So eröffnet Alexander Raschle, 1988 im spanischen Saragossa geboren, einen Roman, der vom Realen bald abdriftet ins Phantastisch-Bängstige und Alpträumhafte. Der von der Kriegsangst erzählt, vor allem aber von der fortschreitenden Vereinzelung jener vier Soldaten, die man nur mit ihren Nachnamen kennenlernt. «Réduit» ist der Debütroman des in St. Gallen lebenden Autors; ein erstaunliches, vom Orte-Verlag ungemein schön gestaltetes Buch. Erstaunlich in seinem Thema: Denn selten genug ist das Schweizer Militär, ist die Militärgeschichte des Landes zum Gegenstand von Literatur geworden. Vielleicht, weil viele, die Militärdienst geleistet haben, diese Erfahrung nur allzu gern hinter sich lassen.

Eine Welt der Befehle und des Gehorchens

Erstaunlich mutet «Réduit» aber noch aus einem anderen Grund an: in Sprache und formaler Anlage. «Es hat lange gedauert, bis ich es geschafft habe, alles so zu reduzieren, bis es stimmt», sagt Raschle, der in der Werbung gearbeitet und vor zehn Jahren angefangen hat zu schreiben. «Das war etwas, das ich gern mal machen wollte»,



Knapp und wortkarg wie sein literarisches Debüt: Der St. Galler Autor Alexander Raschle.

Bild: Benjamin Manser

sagt er, im Gespräch ebenso knapp, beinahe wortkarg, wie seine Figuren es sind.

Die Männer richten sich im Berg ein, hüten einen Gefechtsstand und ein Funkgerät, ansonsten jedoch führen sie in diesem Labyrinth eine von den anderen Soldaten ziemlich abgeschnittene Existenz – in einer Welt, die sich ums Gehorchen und Befehlen dreht. Alexander Raschle kennt diese Welt selbst recht gut: Er hat es im Militär bis zum Oberleutnant gebracht.

Die Menschen im Berg sind unter Druck, auch privat. Ruch zum Beispiel, Bauer und wie sein Vater preisgekrönter Schwinger, sollte eigentlich auf dem Hof der Familie sein, voller Sehnsucht spricht er am Funkgerät mit einer Frau. Küt-

tel schreibt Briefe, die er nie abschickt. Dann überkommt ihn tiefe Traurigkeit. Bernasconi hat Geburtstag, ohne Erlaubnis geht er hinaus, ins Wirtshaus, wo ihn niemand beachtet – eine Strafaktion für die gesamte Truppe ist die Folge. In der Morgendämmerung passiert die Marschkolonie leere Kapellen, leere Dörfer, erreicht einen Hof, der einem verlassenen Schlachtfeld gleicht. «Ist das Ihr Hof?», wird Ruch gefragt. «Nein», sagt er. Ruchs Geschichte ist die geheimnisvollste dieses Buches, das im Frieden beginnt, von dem man aber nicht weiss, wo es enden wird. In kurzen Szenen und in einer ebenso kraftvollen wie sparsamen Sprache werden vier Schicksale mehr angedeutet als

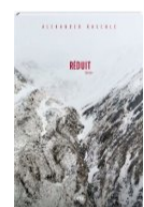
in Einzelheiten erzählt. Die vier Männer sind alle gleichermaßen verletzbar, und ihre Zeit macht ihnen Angst.

«Krieg ist unsere höchste Tugend»

Während sie im Ausgang sind, läuft das Radio, und zwischen Lachen und Musik «steht die Welt am Abgrund». Und aus den Lautsprechern in der Festung, dieser «grotesken Höhle der Urzeit, erschaffen durch die Lebenskraft unendlich leidenschaftlicher Männer», spricht eine Stimme: «Wofür leidet ihr? Für den Frieden? In Zeiten des Friedens glaubt ihr gern, das Leben sei unerträglich. Der Mensch verfällt seinen Süchten, bis zur Zersetzung. Damit ist er nicht mehr frei. Krieg ist

unsere höchste Tugend, erzeugt, formt und erzieht uns.»

Doch wozu formt und erzieht sie ihr Dienst? Immer weiter driften die vier Soldaten voneinander weg, und sie fallen ab von den anderen, die dem Militäralltag brav folgen. Zur Strafe versetzt man sie auf einen isolierten Gebirgsposten, wo sie die Lage beobachten sollen. Da sieht Weiss etwas. «Irgendwas kommt zu uns rauf», sagt er. Ist es der lang erwartete Feind?



Alexander Raschle: Réduit. Orte Verlag 2026, 120 Seiten, Fr. 29.90

Nachruf

Die unterschätzten Wegbereiter

Mit Esther und Rudolf Guyer verliert die Schweizer Architektur ein Paar, dessen gemeinsames Schaffen über sieben Jahrzehnte hinweg die Grenzen der Nachkriegsmoderne auslotete und insbesondere in Zürich und der Ostschweiz prägend wirkte. Am 20. März schieden sie im Alter von 94 und 97 Jahren gemeinsam und selbstbestimmt aus dem Leben – ein letzter Akt der Autonomie, der die Geradlinigkeit ihres Wirkens widerspiegelt.

Die berufliche und private Verbindung beginnt 1950 an der ETH Zürich. Esther Andres ist die einzige Architekturstudentin und brilliert mit messerscharfer Analytik. Rudolf Guyer ist eher intuitiv veranlagt. Während die Wettingerin schon immer Architektin werden wollte, versucht sich der gebürtige

St. Galler als Maler in Paris und reist umher. An der ETH landet er erst auf Drängen des Vaters, um «etwas Rechtes» zu studieren. Da die radikalen Bauten der Moderne im damaligen Lehrplan nicht vorkamen, suchte das Paar die Horizonterweiterung im Ausland. Nach einem Praktikumsjahr in Rom 1953 arbeiteten die beiden drei Jahre lang in den USA. In New York und Columbus hinterliessen die skulpturalen Betonbauten Eero Saarens und die strukturelle Klarheit Louis I. Kahns prägende Eindrücke.

1959 gründete das inzwischen verheiratete Paar ein Büro in Zürich. Das Oeuvre umfasst Bildungsstätten, geistige Zentren sowie Militär- und Infrastrukturanlagen. Standen anfänglich asketische Bauten aus Sichtbeton im Vordergrund, wandte

sich der Fokus auf die Gestaltung moderner Lebensräume zu. Im Spätwerk äussert sich die Sehnsucht nach einer zeitlosen Bürgerlichkeit und materiellen Wärme. Bedeutende Meilensteine finden sich in der Ost-

schweiz. Allen voran thront die Bergstation der Säntis-Schwebebahn (1968–1976), die wie ein im Hochgebirge gelandetes Raumschiff anmutet. Für den Neubau des Lehrerseminars in Kreuzlingen (1969–1972) im

charakteristischen Terrakotta-Ton dienten nordafrikanische Festungsstädte als Stilvorlage. In der Kartause Ittingen frischen die Guyers die Klosterarchitektur mit modernen Erweiterungsbauten (1977–1983) auf.

Das bekannteste und kontroverseste Werk bleibt das Wohnhochhaus am Triemliplatz (1966) in Zürich. Der 15-geschossige monolithische Sichtbetonbau mit rautenförmigem Grundriss provozierte bereits in der Planungsphase. Als die Leserschaft von «20 Minuten» das Hochhaus 2018 zum «hässlichsten Haus der Schweiz» wählte, verteidigte Rudolf Guyer den Bau etwas gar salopp mit «Hauptsache, den anderen Architekten gefällt es». Das Zitat löste einen mittleren Skandal aus und machte den Turm schlagartig berühmt.

Lange standen die Guyers im Schatten ihrer Zeitgenossen. Erst die Publikation und Ausstellung «Sprengkraft Raum» im Jahr 2022 würdigte ihre Rolle als Bindeglied zwischen Moderne und postmodernen Strömungen. Der Abbruch des Konferenzgebäudes Wolfsberg in Ermatingen 2017 mahnt an die Zerbrechlichkeit dieses Erbes. Ihr Wirken setzt sich im Schaffen ihres Sohns, dem Architekten Mike Guyer, fort, welcher zusammen mit Annette Gigon das Kunstmuseum Appenzell (1998) entwarf.

Esther und Rudolf Guyer hinterlassen ein Werk, das sich jeder Beliebigkeit entzieht und als dauerhafter Akzent in der Schweizer Baukultur bestehen bleibt.

Karin Bürki



Rudolf und Esther Guyer im Jahr 2017.

Bild: Wikipedia